

abgeben könnte. Dann kam der Frühling, und der Sommer ist schrecklich geworden. Ich war täglich in der Bibliothek und habe keine Seite geschrieben. Ich habe die Post nicht geöffnet, ich bin nicht zur Arbeitsgruppe gegangen.

\*

Einige Tage vor unserer Abreise habe ich mich mit meinem Doktorvater getroffen, er hat gesagt, *so geht es nicht weiter*, er habe *Verständnis*, aber er werde bald emeritiert werden und es sei doch auch für mich schön, wenn ich bald fertig werden würde. *Auch für mich schön*, das waren genau seine Worte,

und ich weiß, welche Vorstellungen für ihn daran hingen: Leben, Familie, Beruf. Er nutzte häufig solche freundlichen Euphemismen, um damit Wichtiges anzudeuten. Damals, als ich mich für die Promotion entschieden habe, hatte mein Doktorvater gesagt, ich hätte *gute Chancen*, damit *sogar gelesen* zu werden, der Werwolf und seine Kulturgeschichte, das Thema sei völlig untererforscht, jedenfalls in der Systematik, in der ich meine Arbeit angelegt hätte.

Ich habe mich nicht getraut, ihm zu sagen, wie es wirklich um die Arbeit steht: dass es keine Systematik gibt, dass es sie nie gab,

dass es keine Länge gibt, keine Seitenanzahl, die ich ihm kommunizieren könnte. Dass ich manchmal das Gefühl habe, es sind hundert Seiten, manchmal keine einzige. Dass es sich alles nicht zusammenfügt. Dass ich Monate brauche, um ein Buch zu lesen. Dass ich denke und denke und zu keinem Ergebnis komme, zu keinem Punkt, von dem aus sich irgendetwas anfangen lässt. Dass sich alles widerspricht, alles gleich viel bedeutet und überhaupt nichts.

Paula raucht, die linke Hand am Steuer, und schaut auf die in der Dunkelheit glänzende Straße vor sich wie jemand, den Abenteuer

erwarten. Sie hat ein blaues Tuch um ihre Locken gebunden, ab und zu lächelt sie, wenn sie an ihrer Zigarette zieht. Durch den Fensterspalt kommt eisig kalte Luft. In der siebten Klasse saß Paula neben mir und fragte mich, ob ich einen Radiergummi für sie hätte. Ich sah ihre kleinen, bläulich schimmernden Zähne und war ein anderer Mensch, noch ohne es zu wissen.

Ich wollte nie promovieren, aber dann habe ich mit allem so lange gebraucht, dass es mir als das einzig Sinnvolle erschien, weiterzumachen. Zuerst haben die Seminare angefangen, sich zu wiederholen,

irgendwann verstand ich die Mode der Erstsemester nicht mehr. Die Kommilitonen, die in meinem Alter waren, bekamen Stellen als Wissenschaftliche Mitarbeiter, sie promovierten und verteilten sich auf verschiedene Universitäten in anderen Städten und Ländern.

Die Einzige, die übrig geblieben war, Natalie, ein blasses, großes Mädchen mit roten Haaren und Sommersprossen, hatte letzten September ihre Dissertation eingereicht. Jetzt ging ich alleine in die Bibliothek. Ich konnte meinen Fehler nicht zugeben, ich konnte die Jahre nicht rückgängig machen, also konnte ich nicht aufhören.